

Bea Fitzgerald
GIRL, LOVER, LEGEND
Die Liebe der Pandora

BEA FITZGERALD

**GIRL,
LOVER,
LEGEND**

DIE LIEBE DER PANDORA

*Aus dem Englischen von
Inka Marter und Anja Samstag*

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe
FSC® N001967

1. Auflage 2025

© 2025 der deutschsprachigen Ausgabe
cbj Kinder- und Jugendbuchverlag

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
produksicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich
Pflichtinformationen nach GPSR.)

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Text © 2025 Bea Fitzgerald

Die englische Originalausgabe erschien 2025 unter dem Titel

»A Beautiful Evil« bei Puffin, einem Imprint von
Penguin Random House Children's, London.

Penguin Random House Children's is part of
the Penguin Random House group of companies.

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Aus dem Englischen von Inka Marter und Anja Samstag

Lektorat: Elisabeth Schöberl

Umschlaggestaltung: Geviert GbR, Grafik & Typografie, nach einer Vorlage

von © 2025 Penguin Random House Children's, London

Umschlag- sowie Vor- und Nachsatzillustrationen:

© 2025 Pablo Hurtado de Mendoza

kk · Herstellung: ang

Satz und Reproduktion: GGP Media GmbH, Pöbneck

Druck: GGP Media GmbH, Pöbneck

ISBN 978-3-570-18100-3

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

Für Saoirse McGlone.

*Ich bin sicher, es war total entspannend,
in dieser Zeit mit mir zusammenzuwohnen.
Ich weiß deinen Einsatz (und dich) zu schätzen.*

VORBEMERKUNG DER AUTORIN

Girl, Lover, Legend. Die Liebe der Pandora ist ein Fantasyroman, der viele Inspirationsquellen hat, darunter Erfahrungen und Anliegen, die aus unserer Welt stammen. Im Grunde ist es eine romantische Komödie über die Macht der Hoffnung – und ich habe die Hoffnung, dass die Lektüre lustig und unterhaltsam ist und gute Laune macht. Um das zu ermöglichen, möchte ich ein paar Themen nennen, die auf diesen Seiten vorkommen und vielleicht schwierig sein können, je nachdem, was du selbst schon erlebt hast. Dieses Buch handelt davon, dass man sich selbst treu bleiben soll; falls du dich bei manchen dieser Themen im Moment also nicht wohlfühlst, fände ich es wirklich gut, wenn du auf dein Herz hörst. Bitte pass auf dich auf und überlege, ob das vielleicht bedeutet, dass du mit einem lieben Menschen reden solltest, einem Erwachsenen, dem du vertraust, oder einem Arzt/einer Ärztin, oder dir anderswo die nötige Hilfe suchst.

- Dieses Buch enthält Gespräche über und Verweise auf Rape Culture und sexuelle Übergriffe. Es gibt aber keine expliziten Darstellungen mit diesem Inhalt.
- Eine arrangierte Ehe im Kontext der Fantasywelt kommt an prominenter Stelle darin vor.
- Das Buch spricht einen Krieg und dessen Nachwirkungen an.

- Blut, Gewalt, chirurgische Eingriffe und andere medizinische Behandlungen werden beschrieben.
- Ableismus, gewichtsbezogene Stigmatisierung und Frauenfeindlichkeit kommen vor.
- Das Buch enthält emotional manipulative, missbräuchliche und autoritäre familiäre Beziehungen. Es gibt darin keine körperlichen Misshandlungen.
- Es gibt konkrete Erwähnungen von Suizid.

KAPITEL

1

Der König der Götter forderte ein schönes Übel – und deshalb wurde ich geboren.

Worte sind so leichtfertig, vor allem, wenn sie über die Lippen von Göttern kommen. Es wurden schon Wesen aus weniger gemacht – aus Fleisch und Blut, aus Samen und Erde, aus Hoffnung und Wünschen. Eine gute Handvoll der Götter im Pantheon ist aus abwegigen Gedanken entstanden. Und dann kam ich: ein Befehl.

Kalòn kakón. Ein schönes Übel.

Worte haben mich gemacht, Worte, die Zeus selbst ausgesprochen hat – aber ... dann kamen gewissenhafte, präzise Hände, und ich wurde mehr als der wütende Ausbruch eines unüberlegten Gottes. Ich hätte noch gar nicht existieren dürfen, und ich wusste, noch während die Götter mich herstellten, dass ich mich besser verstecken sollte, bis sie mich für fertig erklärten. Es würde sie so viel glücklicher machen, wenn sie glaubten, dass ich alles ihnen verdanke.

Ich war die erste Menschenfrau – und dies sollten die Grundlagen meines Verhaltens sein: lächeln, den Mund halten und zuhören.

Die Götter zankten sich, während Hephaistos gewissenhaft jede einzelne Sehne meiner Hand modellierte, jede Sommersprosse und jedes Mal formte.

»Mach ihre Haare länger, gib ihm etwas, woran er sich festhalten kann.«

»Ach, komm, die Brüste können ja wohl ein bisschen größer werden.«

»Echt jetzt? Wenn das so weitergeht, müssen wir ihren Rücken verstärken.«

»Das sind gute Hüften. Gib ihr auch passende Schenkel – ja, der Bauch ist genau richtig! Sie sieht so herrlich weich aus.«

»Weich? Sie ist aus Lehm.«

»Nun, das wird nicht so bleiben, stimmt's? Sie wird eine schön gerundete Frau sein, Fleisch und Blut mit einem Bauch, um den Kopf darauf abzulegen, und Schenkeln, um sich darin zu vergraben ...«

»Ja, ja, ich hab's ja verstanden. Aber bist du dir mit der Nase sicher? Sieht ein bisschen zu stupsig aus.«

»Die Nase wird ihm bei so verführerischen Knöcheln egal sein.«

Ich kannte sie nicht alle, aber ein Junge zog auf eine Weise kokett eine Augenbraue hoch, dass ich ihn identifizieren konnte – aus einem Instinkt heraus, der wohl von den Mächten kam, die mich ersonnen hatten. Er war der verkörperte Unfug: Hermes. Jetzt warf er dem Mann, der gerade gesprochen hatte, ein halb amüsiertes Grinsen zu.

»Ihre *Knöchel*, Poseidon?«

»Ja. Was ist falsch daran, ein paar schön geformte Knöchel zu bewundern?«

»So langsam glaube ich, wenn es dich anmacht, ist es automatisch falsch.«

Es gefiel mir nicht, wie sie mich Stück für Stück beäugten, als wäre ich unzulänglich, wenn ich nicht ihrem Ideal entspräche – obwohl sie sich nicht einmal selbst darüber einig waren, jeder äußerte laut seine Vorlieben. Kaum hatte Hephaistos etwas korrigiert, änderten sie schon wieder ihre Meinung, als würde meine Gestalt mit ihren Launen um die Wette laufen, ein Rennen, das ich unweigerlich verlieren musste.

Aber obwohl Hephaistos ihren Wünschen nachgab, schien er als Einziger auch mit Bedacht zu handeln: Der Gott der Schmiede schuf mich so, dass ich mehr war als die Summe meiner Teile – und als er meine Lungen aufblies und Blut in mein Herz pumpte, begriff ich, dass er noch etwas anderes in mich hineingoss. Eine Bestimmung, die sich mit jedem Wirbel meines Rückgrats in mir festigte.

Liebe.

Er erschuf mich mit Liebe – mit der Verehrung, die ein Künstler seiner Schöpfung entgegenbringt, und mir war egal, dass ich für ihn nur ein weiteres Ding war, das er gemacht hatte. Denn ich war mehr als nur die Verkörperung der Absichten, die mich geboren hatten. Und bald war da so viel Liebe in mir, dass die Worte, die Zeus ausgesprochen hatte – welche auch immer das gewesen waren –, meinem neu erschaffenen Geist ganz entglitten.

»Ist sie nicht ein bisschen jung?«, fragte eine Frau, und etwas an ihr war schmerzlich anzusehen, obwohl ich den Grund erst verstand, als sie eine Hand an meine Schläfe legte und mich mit Gedanken der Sehnsucht und des Begehrens erfüllte. *Aphrodite*. Der Name war kaum ein Flüstern von Meeresschaum auf Wellen. Göttin einer wirbelnden Fülle von Verantwortungsbereichen, auch wenn *Schönheit* am lautesten erklang. Sie anzusehen, rief Lust und Neid in gleichem Maße hervor. Ich wollte den Blick von ihr losreißen, die Scham war zu groß – aber es wäre noch schlimmer gewesen, zu verraten, dass ich bei meiner Erschaffung schon ein Bewusstsein hatte. Irgendwie anstößig.

»Epimetheus hat gerade erst das Erwachsenenalter erreicht«, sagte Hephaistos. Es waren seine ersten Worte, als er zurücktrat, um sein Werk zu betrachten. Die ganze Zeit hatte er Teile abgeschlagen und gleich wieder angedrückt, zu große Stücke weggeschnitten und dann wieder etwas Lehm aufgetragen – mich gerundet, geglättet, nicht geruht, bis jeder Teil von mir genau so war, wie er verlangte. Und jetzt endlich nickte er zufrieden. »Sie ist perfekt.«

Eine andere Frau kam näher. Sie trug nicht ihren berühmten Helm, aber diese stechenden grauen Augen, klug und analysierend, kennzeichneten sie als Athene, Göttin der Weisheit. Sie fing an, Stoff um mich zu drapieren und mit zarten, filigranen Nadeln festzustecken. Gerade noch hatten sie über jeden meiner Körperteile gestritten, und jetzt bedeckten sie die Rundung meiner Brüste, die sanfte Wölbung meines Bauchs, die Kurve meiner Hüften, alles bis hinunter zu den angeblich so begehrenswerten Knöcheln. Solange mein Körper Kunst war, musste man ihn bewundern. Aber sobald er Fleisch wurde, bedeckte man ihn mit Regeln des Anstands und der Sittsamkeit. Man musste ihn schützen.

Bei jedem Falten des Stoffes flüsterte Athene mir etwas ins Ohr – so schnelle Worte, dass ich sie nicht einzeln wahrnehmen konnte. Aber mein Kopf füllte sich mit Bildern von Webstühlen und eingefädelten Nadeln, dass es mir in den Fingern kribbelte, die Begabung zu beweisen, die ich in mir aufblühen fühlte.

Aphrodite trat vor, um noch einmal mein Gesicht zu berühren, ließ ihre schlanken Finger über meine Wange gleiten, und ich erzitterte und hoffte, dass es niemand gesehen hatte. Es war die erste Regung meines Körpers – und plötzlich war das alles, was ich wollte: berühren und berührt werden, mich begehrt fühlen, jemanden finden, der mich auf all die Arten, nach denen ich mich plötzlich sehnte, verehren würde.

»Na also«, sagte sie. »Jetzt ist sie perfekt. Sie wird unwiderstehlich sein.«

»Wir werden sehen«, antwortete Hermes und trat vor, um ihren Platz einzunehmen. Er sah mir intensiv in die Augen und ich wollte weglaufen, mich verstecken – so tun, als wäre ich gar nicht hier. Er flüsterte mir ins Ohr und seine Worte sickerten durch meine Haut und rannen meine Kehle hinab. Dort verfestigten sie sich zu Bändern und gaben mir eine Stimme – Sprache, die der Verstellung dienen konnte.

Worte, die als Waffe benutzt werden konnten. Ich wollte alles, was ich war, und jeden meiner kostbaren Gedanken verbergen, zu etwas anderem verdrehen und dies dann der Welt präsentieren, als wäre die Wahrheit nur sicher, wenn man sie vor dem Licht versteckt.

Ich bin mir nicht sicher, was genau er tat, nur dass ich danach nicht mehr wollte, dass sie mit mir machten, was sie wollten.

Mehr Frauen betraten den Raum, brachten Juwelen, die sie mir an langen goldenen Ketten um den Hals hängten. Sie steckten mir Blumen ins Haar, die das goldene Diadem umringten, das Athene mir aufgesetzt hatte, und flochten sie in den bestickten Schleier, der mir über den Nacken hing.

Ich fühlte mich schön – und irgendwie schämte ich mich auch dafür, obwohl ich wusste, dass jegliche Schönheit, die ich besaß, das vorsätzliche Werk dieser Götter war. Alles, was ich hatte, war ihres. Und doch schien ich Scham empfinden zu müssen, als sollte ich mich für meine eigene Existenz entschuldigen.

Sobald die Frauen fertig waren, summt Hermes, legte den Kopf auf eine und dann auf die andere Seite. »Ich denke, so ist es gut.«

Dann trat *er* ein, laute Schritte polterten durch die plötzliche Stille, die sich über die Götter um mich herum gesenkt hatte. Seine Worte waren jetzt so weit weg, dass ich ihn nicht als den Mann erkannte, der sie ausgesprochen und damit meine Erschaffung gefordert hatte.

»Ist sie das?«, fragte er – seine Stimme klang barsch und knallte wie eine Peitsche, wie Donner, der den Himmel auseinanderreißt.

»Ja, Zeus, mein Herr«, sagte Athene selbstsicher, als niemand sonst Anstalten machte, zu sprechen. »Ist sie zu deiner Zufriedenheit?«

Zeus ging noch einen Schritt auf mich zu, kniff die Augen zusammen, als würde er ein Ziel anvisieren. Er ließ seinen Blick über mein Gesicht, meinen Körper wandern – und obwohl ich jetzt angezogen war, fühlte es sich sehr viel schlimmer an als die prüfenden Blicke der anderen Götter. Sollte die Antwort negativ ausfallen und ich seinen

Zwecken nicht genügen, hatte ich keinen Zweifel, dass die Götter mich einfach einstampfen und von vorne anfangen würden.

Dabei mochte ich, wer ich jetzt war, all die Eigenschaften, die sie mir gegeben hatten: ein Mädchen, das auf Liebe hoffte; das gern am Webstuhl arbeitete und Lügen spinnen konnte, die ebenso hübsch waren; die den Hunger in ihrem Inneren ebenso sehr fürchtete, wie sie sich sehnte, ihn zu stillen.

»Sie wird ihr Untergang sein«, sagte Zeus schließlich. »Ich nenne dich Pandora.«

Oh.

Ich hatte gar nicht gemerkt, dass mir noch etwas gefehlt hatte.

Ein Name.

Die Zusammenfassung von allem, was ich war, und allem, was ich sein könnte.

So macht Zeus mich ganz. Ich hatte existiert, aber jetzt erwache ich zum Leben, Lehm wird weich zu warmer milchweißer Haut, Augen blinzeln, und ich strecke die Hände vor mir aus, bewege sie in dem leeren Raum, lasse sie durch diesen Teil der Welt gleiten, staune über das Gefühl der kalten Luft, des schweren Metalls, das um meinen Hals hängt.

Ich bin Pandora.

KAPITEL 2

O Götter, ich muss raus aus diesem Kleid.

Ich versuche, die Welt um mich herum zu verarbeiten – die Götter und den überfüllten Raum mit den scharfkantigen Werkzeugen und überladenen Arbeitstischen –, aber ich verfangen mich in meinen Gedanken und komme immer wieder darauf zurück, wie schrecklich sich der Stoff auf meiner Haut anfühlt. Ich weiß nicht, was schlimmer ist: das ständige unangenehme Gefühl oder dass ich nicht darüber hinwegkomme – eine Endlosschleife, die mich nur wütend macht.

Aber die Götter beobachten mich und ich lächle instinktiv.

»Äh ... hallo?«, versuche ich.

Alle Blicke schwenken von mir zu Zeus, als würden sie auf sein Urteil warten. Athene sieht mich irgendwie bedeutsam an, starrt mir bohrend in die Augen und blickt dann kurz zu Zeus, als wollte sie mir etwas sagen.

Aber ich weiß nicht, was, obwohl ich das eindeutig sollte. Ich habe einen bitteren Geschmack im Mund, und irgendwie muss Hephaistos meine Lungen falsch modelliert haben, sie funktionieren nicht richtig und –

Zeus.

Der König der Götter. Gebieter über die Himmel. Bezwingen der Titanen.

Herr über Donner und Blitz. Träger der Ägis. Die zuerst instinktive Erkenntnis wird über jede Vernunft hinaus aufgeblasen. Sobald die Beinamen einmal angefangen haben, hören sie nicht mehr auf, sie wirbeln umeinander, überschlagen sich, all die Titel, die die Götter auf sein persönliches Beharren hin in meinen Verstand gepflanzt haben müssen.

»Mein Gebieter«, platze ich heraus, als das Skript schließlich greift, und verbeuge mich tief.

»Pandora.« Er dehnt den Namen – *meinen Namen* – zu einem langen, fragenden Brummen, als müsste man meine Existenz in Zweifel ziehen. »Wie fühlst du dich?«

Als müsste ich gleich losschreien, wenn ich nicht bald etwas anderes zum Anziehen bekomme. Der Stoff ist falsch gewebt, hat das falsche Gewicht, die Nähte sind am falschen Platz und all das ist mir unerträglich bewusst.

Ach, aber sie haben so hart gearbeitet!

Ich will nicht, dass sie sich schlecht fühlen, und auch nicht andeuten, dass ich nicht dankbar für das bin, was sie getan haben. Ich habe zugehört, wie sie stundenlang an mir herumgefeilt haben, habe gesehen, wie viele Überlegungen alle in meine Schöpfung eingebracht haben. Ich kann das nicht wegen eines Fetzens Stoff herabsetzen, der nicht richtig sitzt.

»Überglücklich! Bei den Himmeln, sieh nur dieses Kleid!« Ich drehe mich, lasse das taubenweiße Leinen aufliegen, bevor es sich wieder in perfekt gesteckte Falten legt. Ich ergreife die Ketten um meinen Hals. »Und diese Juwelen. Oh, danke! Ich danke euch allen!«

So funktioniert das also mit dieser Verstellung, die Hermes mir eingepflanzt hat – ein Bedürfnis, zu gefallen, das sich so leicht in die Bereitschaft, zu lügen, verwandelt. Aber ich will, dass die Welt weich und freundlich ist – und wenn Worte mich sogar auf die Welt bringen konnten, dann können sie doch sicher auch das!

Ich nehme Athenes Hand – die über die Geste ein wenig verblüfft, aber auch ein bisschen erfreut zu sein scheint – und drehe mich dann zu den drei Frauen um, die mich mit den goldenen Ketten geschmückt haben. Sie strahlen mich an, und meine Freude ist so ansteckend, dass wir bald alle vier vor Vergnügen über die schönen Kleider quietschen. Und es liegt auch etwas Wahrheit darin: Die Gewänder sind wirklich schön, fein gewebt und mit solcher Sorgfalt hergestellt. Und diese Mädchen, die Chariten, sind so freundlich und fröhlich und begeistert darüber, wie ich alles bewundere, dass es plötzlich nicht mehr gespielt ist.

Ich bestehe aus Gaben der Götter, und ihre Großzügigkeit überwältigt mich so vollkommen, dass ich nicht weiß, wohin ich mich wenden soll, wer meinen Dank als Nächstes braucht.

»Gewiss doch«, unterbricht Zeus mit einer spöttischen Freude. »Nun, ihr habt sicherlich getan, was ich wollte. Vielleicht etwas zu gut – es ist ja nicht so, dass wir noch eine Frau brauchten, die über Kleider und Kinkerlitzchen ins Schwärmen gerät.«

Einen Moment lang bin ich verwirrt – weil seine Worte schneidend und verächtlich sind, es sich aber gleichzeitig so anfühlt, als wäre da Zuneigung. Als würde er seine Zeit nicht damit verschwenden, mich zu verspotten, wenn er nicht auch etwas von mir wollte. Und ich weiß, ich bin nicht die Einzige, die das bemerkt, denn ein paar der Göttinnen erstarren.

Aber die Götter haben mich erschaffen und sie haben die Liebe für schöne Kleider in meinen Geist eingeschrieben – oder wenigstens den Gedanken, dass ich schöne Kleider lieben *sollte*. Wie also können sie jetzt an mir aussetzen, dass ich diese feiere? Sie haben mir ein Interessengebiet zugewiesen und es dann als oberflächlich abgetan, als wäre es nicht eine der wenigen Freuden, die mir zur Verfügung stehen.

Trotzdem verraten die Reaktionen der Frauen auf meine Komplimente, dass ich nichts falsch gemacht habe – und das gilt auch für

Zeus' Bemerkungen. Er scheint erfreut, seine offensichtlich niedrigen Erwartungen befriedigt zu sehen.

»Nun, dann wollen wir unser neuestes Geschenk mal vorzeigen. Gehen wir?« Zeus wartet nicht auf eine Gesprächspause, seine Stimme übertönt einfach alle anderen.

Und er wartet auch nicht auf eine Antwort, sondern dreht sich einfach um und stolziert hinaus.

Alle folgen ihm – sogar Hephaistos, der jetzt, da ich vollendet bin, sehr viel weniger Interesse an mir zu haben scheint. Um eines seiner Beine weniger zu belasten, stützt er sich bei jedem Schritt auf einen Stock – einen Stock, der jetzt voller Lehm ist. Ich stelle mir vor, wie er ihn später abwischt, den Schlamm abreibt, wie bei jedem Schritt Stücke davon abfallen. Stücke, die so leicht ein Teil von mir hätten werden können und jetzt nur Schmutz sind, der weggeworfen wird.

»Oh, schmachte bitte diesen alten Knacker nicht an«, sagt Hermes, als er neben mir wartet und mir seinen Arm anbietet.

»Ich ... das tue ich gar nicht«, sage ich schnell. Verwirrt spüre ich, wie meine Wangen heiß werden, ein Gefühl, das mir genauso peinlich ist.

Hermes lacht. »Klar.«

Ich gehe durch, was ich über Hermes weiß – das Wissen kommt genauso mühelos, wie Luft in meine Lungen oder Blut durch meine Adern strömt – *der Gott der Straßen, Diebe, Händler, Begleiter der Seelen in die Unterwelt und Bote der Götter*. Das übergreifende Thema ist also der Transport – ist das der Grund, weshalb sie mich bei ihm gelassen haben? Damit er mich hinbringt, wohin auch immer wir gehen?

Ich nehme seine Hand, obwohl ich nicht sicher bin, warum wir hier weggehen oder wohin wir wollen könnten. Dieser Ort wirkt so absolut angenehm, obwohl ich begreife, dass es nicht Hephaistos' Hauptschmiede sein kann; es gibt kein Feuer, keine Arbeiter und nur eine be-

grenzte Auswahl an Werkzeugen. Grobe Zangen und Schnitzmesser, Farben in leuchtenden Tönen und eine große Töpferscheibe, auf der ich stehe – was mir erst auffällt, als ich von ihr heruntersteige.

Vor mir in einer großen Schüssel liegen dicke Lehmklumpen. Nach einer Weile begreife ich, was ich da sehe: eine Hand, geformt und gemeißelt, nur die Fingernägel sind nicht ganz fertig, und ein etwas zu oval geratener Augapfel; Haare, die dünner als meine sind; eine abgehackte Brust mit gezackten Rändern. Teile von mir, die es nicht geschafft haben.

Ich denke an den Lehm, der an Hephaistos' Händen trocknet.

Meine Augen brennen – aber neue Instinkte steigen in mir auf, die eine Frau aus mir machen und mir sagen, wie ich das überleben kann, die darauf beharren, dass jetzt nicht der Moment ist, um zu weinen. Dass es eine Schwäche wäre. Dass ich bis zum Ende durchhalten muss.

Als Hermes und ich den Raum verlassen, werde ich von weißen Marmorsäulen und einem Boden aus hell glänzendem Gold geblendet, der das Licht von einem Dutzend Kerzenleuchtern reflektiert.

Ich bleibe plötzlich stehen, halte einen Augenblick inne, um alles zu bewundern – die funkelnden Lichter und die kräftigen Farben, den Duft nach Päonien in der Luft und den Klang meiner Schritte auf dem metallenen Boden.

»Es ist wunderschön!«, rufe ich.

»Das hier«, sagt Hermes langsam, »ist ein Flur.«

Er führt mich weiter, und ich begreife, dass die Götter mich in einem Hinterzimmer des Palasts gemacht haben müssen. Und als wir an mehreren schweren Türen vorbeikommen, alle verriegelt, frage ich mich, an welchen Projekten sie noch arbeiten.

Ich frage mich, ob die Tür zu meinem Zimmer auch verriegelt war.

Fast stolpere ich über die Schwelle des Großen Saals. Die Decken wölben sich so hoch, dass ich die Augen zusammenkneifen und an den flackernden Lichtern vorbeiblicken muss, um den Marmor dort oben

zu sehen. In die steinernen Wände ist vielschichtige Kunst eingemeißelt, Geschichten innerhalb von Geschichten – speerwerfende Gestalten sind in die wilden Mähnen von Zentauren geschnitzt und komplette Mythen in die spiralförmigen Muster von Athenes Schild. Und ohne dem auch nur die geringste Beachtung zu schenken, tummeln sich dort Hunderte von Göttinnen und Göttern in Gewändern von explodierenden Farben und wiegen sich zu den trällernden Klängen von Panflöten.

Aber als sich meine Aufregung zu größtem *Entzücken* steigert, hoch und noch höher klettert, ist plötzlich alles zu viel. Es ist so laut – so viele Götter sind da, die sich alle unterhalten, klirrende Becher, schwere Schritte auf dem goldenen Boden.

Ganz vorn stellt sich Zeus zu einem Grüppchen von Göttern. Er zeigt auf mich und Köpfe drehen sich in meine Richtung. Stimmen senken sich zu Gemurmeln.

Hermes beugt sich zu mir und flüstert verschwörerisch: »Sicher gehen sie schnell weiter, sobald sie ihre Neugier befriedigt haben. Ich an deiner Stelle würde die Aufmerksamkeit genießen, solange ich sie habe.«

Genießen? Ich kann all die Gesichter, die sich zu mir umdrehen, und ihr unangenehmes Geflüster kaum ertragen.

Ein Gott drängelt sich durch die Menge zu mir. Sein blondes Haar leuchtet so golden wie der Rest des Raums mit dem Metallboden und den flackernden Kerzen. Der Chiton rutscht ihm von der Schulter, entblößt gebräunte Haut, und wieder spüre ich diese Wärme, diese Wallung. Es hat etwas Aufreizendes an sich, auch wenn ich Scham empfinde, wenn ich hinsehe.

»Apollon«, stellt Hermes vor. »*Sehr* schnell befriedigt, nach allem, was man hört. Die meisten würden sagen, zu schnell.«

»Wenigstens wird darüber geredet, Hermes. Lustig, dass wir nie Gerüchte über deine Eroberungen hören, egal, wie sehr du dich bemühst, sie zu verbreiten.«

Hermes will gerade etwas erwidern, aber Apollon beachtet ihn schon nicht mehr, greift nach meiner Hand und führt sie an seine Lippen.

Er ist schön – und es ist irgendwie unterhaltsam, wie er Hermes' Witz mit Gleichem vergilt.

»Und wer ist *dieses* wundervolle Geschöpf?«, fragt er.

»Pandora.« Hermes kommt mir mit der Antwort zuvor – wobei die Frage auch klingt, als wäre sie sowieso an ihn gerichtet gewesen. »Die erste Menschenfrau.«

Apollon kneift verwirrt die Augen zusammen und Hermes fährt eilig fort. »Und sie ist reserviert, fürchte ich.«

»Das ist wohl kaum von Bedeutung, ich kann –«

»Prometheus.«

Die Götter in der Nähe verstummen, und erst da bemerke ich, dass sie zugehört haben.

Sie tauschen besorgte Blicke und Apollon weicht die Farbe aus dem Gesicht.

»Ich verstehe nicht«, sagt er.

»Das überrascht mich nicht im Geringsten.«

Apollon verzieht den Mund. »Was macht sie dann hier? Wozu wird sie in einer solchen Aufmachung hier herumgezeigt, wenn sie schon vergeben ist? Warum verschwendest du meine verflochtene Zeit?«

Er wartet nicht auf eine Antwort, dreht sich um und stampft in die Menge zurück.

»Du hattest recht«, sage ich so leise, dass nur Hermes es hört. »Er ist ziemlich schnell zum Ende gekommen – und hat sich keineswegs darum bemüht, dass auch ich im Gegenzug befriedigt werde.«

Hermes erwidert das mit einem lauten, schnaubenden Lachen. Ich weiß gar nicht, ob *ich* es lustig finde – ich glaube, ich bin von dem Vorfall eigentlich eher verstimmt –, aber das Bedürfnis, gemocht zu werden, hat anscheinend die Oberhand gewonnen und aus den in meinen Kopf gesäten Optionen diejenige ausgesucht, die am ehesten Hermes'

Zuneigung gewinnen würde. Wenn man das wohlgesinnte Lächeln betrachtet, das sich auf seinem Gesicht ausbreitet, hat es – habe *ich* – anscheinend richtiggelegen.

Die Begegnung mit Apollon hat mich davon abgelenkt, wie betrieb-sam es hier ist, wie laut. Jetzt kann ich nichts weiter aufnehmen als das laute Dröhnen und, *Götter*, dieses schreckliche Kleid, das an meinen Schultern und Hüften kratzt und all die Körperteile berührt, von denen Apollon sicherlich träumt.

Jemand sollte ihm von der Schüssel mit meinen ausrangierten Teilen erzählen. Bestimmt fände er die ebenso verlockend.

Wieder kommt ein Gott näher und bietet Ablenkung und diesmal ergreife ich sie.

»Dionysos«, stellt der Mann sich vor, bevor Hermes das tun kann. Er ist auch schön – anders, mit lockigen Haaren und gutmütigem, jungenhaftem Charme. Wie viel Schönheit kann es in dieser Welt geben? Schon der Flur hat mich erstarren lassen, und jetzt verliebe ich mich bei jedem Gott, der meinen Weg kreuzt, ein bisschen mehr in das Leben.

Dionysos ertappt mich dabei, wie ich mich umsehe, und legt den Kopf schief, ein zwangloses Lächeln entfaltet sich. »Oh, ja, ich kann mich auch noch an meinen ersten Besuch auf dem Olymp erinnern. Hier, das könnte helfen.«

Er reicht mir einen Kelch, etwas Dunkles, Rotes glänzt darin.

Ich nehme es und frage: »Dann bist du nicht hier erschaffen worden?«

Es war mir gar nicht in den Sinn gekommen, dass die Art meiner Geburt mich zu etwas Besonderem machen könnte.

Er lächelt. »Nun, irgendwie schon – aber ich konnte aus dem Schenkel, in den mein Vater mich nach dem Tod meiner Mutter eingenäht hatte, nicht viel sehen. Dann, als ich geboren war, habe ich die meiste Zeit auf dem Land unten verbracht – und das mache ich immer noch,

ziehe umher und handle mir dauernd Ärger ein. So viele Partys. So viele Erntefeste.«

Ich blinze. »Ich habe Fragen. Viele Fragen.«

Dionysos zieht eine Augenbraue hoch. »Wo möchtest du anfangen?«

Vor lauter Nervosität vergesse ich meine Zurückhaltung. Die Fragen sprudeln eine nach der anderen aus mir heraus und jede seiner Antworten ruft zehn weitere Fragen hervor.

»Deine Neugier ist wahrlich charmant, Pandora.« Dionysos holt irgendwann Luft und lacht leise. »Fast will ich nicht, dass sie geht«, sagt er zu Hermes, als würde ich nicht direkt neben ihm stehen. »Sie ist ganz anders als diese langweiligen Idioten. Jede Freude an diesem Ort tendiert zu einem Hauch von Grausamkeit.« Er betrachtet mich. »Es ist eine Erleichterung, sie so ... frei davon zu sehen. Du musst dir trotz der großen Pläne ein bisschen Zeit für einen Besuch auf Naxos nehmen, Pandora. Ich muss dich den Mänaden vorstellen – sie werden dich lieben. Und *damit* kannst du auch noch sehr viel mehr Spaß haben.«

Er deutet mit dem Kopf auf meinen leeren Becher. Offensichtlich *Wein*. Ich mag ihn – so schwer und süß und wie er dämpft, dass alles in diesem Raum so unglaublich *grell* ist.

»Natürlich! Und du musst mich zu einem deiner Gelage einladen, die klingen nach so viel Spaß!«

»Und zu einer Orgie«, fügt Dionysos hinzu.

Ich bin verblüfft. Haben wir *geflirtet*? Oder redet er immer so?

Gerade will ich mit einem derben Witz darauf antworten – genau wie bei Hermes bin ich mir sicher, dass das gut ankommen würde. Aber Athene schiebt sich auf den leeren Platz neben ihm und stattdessen kommt mir ein peinlich berührtes »Also, ich weiß nicht« über die Lippen.

»Interessant«, sagt Hermes, und sein listiger Blick erinnert mich daran, wie er mich angesehen hat, während ich erschaffen wurde – so, als

hätte er alles in mir sehen können, sogar die Teile, derer ich mir selbst nicht bewusst war.

»Ja?«, fragt ihn Athene, und Dionysos wählt diesen Augenblick, um zwischen den Feiernden zu verschwinden.

»Sie ist unwiderstehlich.« Hermes legt den Kopf schief und sieht mich an. »Immer anders, je nach Person. Und anscheinend ist sie sehr geschickt darin, sich an ihr Gegenüber anzupassen.«

»Ich danke dir«, sage ich und lache, um mein Unbehagen zu über-tönen. *Lächle, lächle, lächle. Sei nett. Sei lustig. Niemand sonst tut sich schwer, also lass dir nichts anmerken. Sei, wer auch immer du sein musst, den Rest kannst du dir später überlegen.*

»Hm, das würde ich gern sehen. Ich begleite sie jetzt«, sagt Athene. Und das tut sie. Hermes nickt zum Abschied und gesellt sich zu einem Grüppchen Götter in einer Ecke.

Athene stellt mich mehr Göttern vor, jeder so interessant wie der davor. Sie erzählen mir von ihren Domänen und ihrer Herkunft und ich gehe völlig in ihren Geschichten und dem Klatsch auf.

Ich schiebe die Angst beiseite und gebe mir alle Mühe, bis ich die glänzende Fassade meines Selbstvertrauens verinnerliche. Ich trinke mehr Wein. Ich tanze. Ich lache so sehr, ich habe Angst, meine Seiten könnten Risse bekommen, wie Lehm in einem überhitzten Brenn-
ofen.

»Charismatisch«, erklärt Athene endlich, und schon bald sieht sie sich im Raum um, als würde sie einen Gott suchen, der als Nächstes auf mich aufpassen kann – sie ist offensichtlich gelangweilt, jetzt, wo sie das Rätsel meines Wesens ergründet hat.

Ich sehe weg, und wenn es nur ist, um die Scham über ihr plötzli-
ches und deutlich sichtbares Desinteresse zu verbergen. Stattdessen bleibt mein Blick an einem Relief von ihr hängen, das in eine Wand gemeißelt ist, mit erhobenem Schwert und einem gefiederten Helm, der über den Männern aufragt, die sich vor ihr ducken.

Etwas daran ruft eine Erinnerung wach, etwas, von dem die Götter wollen, dass ich es weiß ...

Rasch blicke ich zu den anderen Reliefs und sehe es dort wieder und wieder: Sieg. *Ihr* Sieg. Dieser Ort ist ein Tempel für ihre Macht.

»Ach ja. Unser Sieg über die Titanen«, sagt Athene, als könnte sie meine schwirrenden Gedanken hören.

Es rast durch mich hindurch, als hätte mein Geist sich noch nicht ganz gesetzt: *die Vorgänger der Götter, angeführt von Kronos, dem Vater von Zeus. Die Titanen hatten verabscheuungswürdige Dinge getan: ihre Eltern Körperteil für Körperteil zerstückelt und ihre eigenen Kinder verschlungen. Deshalb hatten die Götter sie nach einem langen, brutalen Krieg gestürzt ...*

Die Götter haben uns gerettet. Ihre Macht hat gesiegt. Es sind mutige und ehrenwerte Krieger.

Die Gedanken rütteln mich auf – denn ich bin von den Göttern dieser Welt umgeben und habe bisher nicht viel Ehrerbietung empfunden. Ist es das, worauf sie alle warten? Dass ich in glühender Verehrung auf die Knie falle?

Aber die Ideen verschwinden so schnell, wie sie entstehen, als könnten sie keinen Boden finden, um darin zu wurzeln.

Neben mir blickt Athene auf ihr Abbild, ihre grauen Augen sind abwesend. »Meine Geburt.« Sie deutet mit dem Kinn auf das Relief mit dem hoch erhobenen Schwert. »Kronos hat die Zeit selbst beherrscht. Er verzerrte sie über dem Schlachtfeld wie eine reinigende Plage, und die Götter fanden ihre eigene Magie, um dagegen zu kämpfen, so, wie ein Nebel gegen den Horizont kämpft. Aber sogar in diesen aufeinanderprallenden Fluten von Augenblicken, in denen Minuten sich dehnten und Jahre fest zusammengezogen wurden, hatte es etwas so Seltsames wie mich noch nicht gegeben. Ich bin voll ausgewachsen und in einer Rüstung geboren und sprang aus dem Schädel unseres Herrn Zeus direkt in die Schlacht. Womit ich sagen will –«, auf ihren Lippen zeigt sich

der winzige Hauch eines Lächelns, »dass ich verstehe, wie es ist, plötzlich zu *existieren* und in diesen Wahnsinn geworfen zu werden.«

Sie blickt wieder in den Raum, und ich bemerke, dass sie sich gar nicht nach einem anderen Gott umgesehen hat, um mich loszuwerden, sondern versucht hat, alles durch meine frisch modellierten Augen zu sehen.

»Mir persönlich«, sagt sie, »ist ein Kampf lieber als das hier.«

Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Alle anderen hatten etwas von mir gewollt, und ich hatte die von ihnen gewünschte Form angenommen, aber dieser Versuch, zu meinem Herzen durchzudringen, als könnte sie dort Verwandtschaft finden, lässt mich wanken, und bevor ich das Gleichgewicht wiederfinde, sagt sie: »Ich denke, das genügt jetzt. Komm.«

Sie geht auf Zeus zu und ich folge ihr eilig. Er ist von Göttern umringt und sieht mich nicht einmal an, als wir näher kommen, wendet sich nur den anderen an seiner Seite zu: Hermes, Aphrodite und jetzt Athene.

»Ich denke, du kannst sie hinunterbringen.«

»Was? Wohin soll ich gebracht werden?«, rufe ich dazwischen, bevor ich durchdacht habe, was ich tue.

Wirklich jeder dreht sich um und starrt mich an.

Es ist nicht dasselbe, begreife ich, an einer Konferenz mit dem König der Götter teilzunehmen oder auf einer Tanzfläche mit ihm Small Talk zu halten. Im ersten Fall ist meine Stimme nicht erwünscht, und sie zu erheben, ohne darum gebeten worden zu sein, verstößt gegen alles, was sie mir eingetrichtert haben.

Hermes unterbricht eilig die Stille, bevor alle sich gegen mich wenden. »Nach Kolchis. Zu deinem Mann.«

»Keine Sorge, Pandora. Du wirst ihn lieben«, sagt Zeus und zeigt die Zähne. »Es ist deine Bestimmung.«

KAPITEL

3

Eine Göttin geht an uns vorbei, ihre langen Locken haben sich in der Leier verfangen, die sie sich quer über den Rücken gehängt hat, und das genügt, um Zeus abzulenken, der ihr ohne ein weiteres Wort nachgeht.

»Nun, ich sollte das Paket wohl zustellen«, sagt Hermes fröhlich.

Athene blickt ihn kalt an. »Ich komme mit; das ist zu entscheidend, um ein Risiko einzugehen.«

»Mein Postdienst stellt also ein Risiko dar?«

Aphrodite lacht. »Meine Briefe an Adonis haben zwei Wochen gebraucht, weil du mit der Beförderung von Seelen in die Unterwelt beschäftigt warst.«

»Die Überfahrt menschlicher Seelen ist wohl wichtiger als das erotische Geschreibsel, das ihr zwei abwechselnd von euch gebt.«

»Das ist ganz sicher nicht der Fall! Außerdem ist Adonis ja in der Unterwelt; es hätte nicht so lange dauern dürfen! Und apropos erotisches Geschreibsel: Ich komme auch mit, ich will diese Funken mit eigenen Augen fliegen sehen.«

»Warum? Damit deine Eifersucht den Moment verdirbt?«

Ich blende ihr Gezanke aus, als würde die ganze Welt einfach um mich herum passieren. Als Hermes sich irgendwann bei mir unterhakt,

bin ich mir nicht mehr sicher, was los ist oder wohin man mich bringt. Ich blinzle und plötzlich sitze ich in einem Streitwagen, Athene steht mit Hermes vorn an der Reling und Aphrodite hat sich auch mit hineingezwängt. Der Wagen rast los, und ich wäre hinausgefallen, wenn Hermes mich nicht festgehalten hätte; seine Finger legen sich um mein Handgelenk, als könnte ich diesen Moment wählen, um wegzulaufen.

Ich schließe die Augen, winde mich vor Kälte, als wir über den Himmel fliegen – und dann ist es so weit: Ich habe den Olymp verlassen.

Meine Haut brennt, als die Luft an uns zerrt, die Haare verheddern sich in den Spangen, die sie am Platz halten. Mir wird mulmig im Magen und, Götter, ich hätte wirklich nicht so viel Wein trinken sollen.

Ich warte, dass es vorübergeht, und als wir langsamer werden, rischiere ich einen Blick über den Rand.

Ich hatte eine wunderschöne Aussicht erwartet – seit ich zum ersten Mal meine Augen geöffnet habe, bin ich immer nur von unvergleichlicher Schönheit umgeben gewesen. Aber ich sehe nur Bäume und darunter sanfte Hügel. Da sich die Dämmerung senkt, ist es zu schummrig, um Tiefe und Details zu erkennen, nur dunkle Bruchstücke, die eine undurchdringliche Masse bilden.

Als wir näher kommen, hören die Bäume plötzlich auf, und man sieht grauen, mit Gras gesprenkelten Staub. Dahinter stürzen Klippen in ein dunkles, stürmisches Meer. Und zwischen beidem sind die orangefarbenen Ziegeldächer zu erkennen, die gewiss unser Ziel sein müssen.

Kolchis. Mein Mann.

Erneut schließe ich die Augen und tue so, als wäre es wegen des Windes.

Als wir endlich landen, fühle ich mich dermaßen durchgeschüttelt, als hätten die Götter mich zurück in die Werkstatt gezerrt, um mir eine neue Form zu verpassen.

Ich frage mich, was mein Mann davon halten wird. Von *mir*.

Athene steigt aus dem Wagen, aber Aphrodite dreht sich zu mir um und stößt einen tiefen Wehmutsseufzer aus. »Du hast solches Glück, Pandora. Für die Liebe gemacht zu sein. Wie wunderbar. Es gibt nichts Mächtigeres auf der Welt.«

»Und wie ist das für dich ausgegangen?«, spottet Hermes, springt auf den Boden und lässt uns im Wagen allein.

Aphrodite ignoriert ihn und wirft ostentativ die Haare zurück. »Achte gar nicht auf ihn. Liebe ist Freude, sie ist Erfüllung. Viele suchen sie ihr ganzes Leben lang und du bekommst sie frei Haus!«

Mein Unbehagen beruhigt sich ein wenig, verdünnt durch einen schwachen Funken Hoffnung. Die Göttin der Liebe selbst sagt mir, dass Glück auf mich wartet – wie könnte ich daran zweifeln? Der Mann, den ich heiraten werde, muss einfach perfekt sein, wenn Aphrodite mit der Verbindung einverstanden ist. Zumindest *meine* Version von perfekt, so passend für mich wie ich für ihn. Zwei Hälften, dafür gemacht, in makelloser Harmonie zusammenzufinden. Ich frage mich, ob die Götter auch ihn gemacht haben – unseren Lehm zerteilt haben und uns jetzt wieder zueinanderführen, damit wir ganz werden.

Trotzdem bleibt meine Sorge bestehen – und es macht mich so wütend, dass diese heftigen Gefühle nicht auf die Logik des göttlichen Willens hören.

Aphrodite bedeutet mir, aus dem Streitwagen auszusteigen. Also springe ich, meine dünn besohlenen Schuhe bieten nicht viel Schutz vor der festen Erde, auf die ich mit den Füßen pralle. Es war nicht sehr hoch, aber es fühlt sich an, als wäre ich vom Olymp selbst heruntergesprungen.

Die Bäume wirken spärlicher von hier aus, lange, dünne Stämme mit Blättern, die sich oben auffächern. Tiefer im Inneren des Waldes stehen sie so eng, dass ich nicht weit hineinblicken kann. Ich starre ein bisschen zu lange in diese Richtung, und mir ist klar, dass ich das eigentlich nur mache, um nicht in die andere zu blicken.

»Komm«, ruft Athene.

Ich drehe mich zu ihr und – *beim Olymp* – zum Haus um.

Hohe weiße Mauern und Fenster mit breiten Rahmen. Ein gewundener Pfad aus Pflastersteinen führt zu einem Tor aus Holzbrettern. Es sieht klein aus, wie es dort inmitten von so viel Nichts steht, aber auch imposant, fast bedrohlich allein durch seine Existenz hier, wo sich kaum etwas anderes findet.

Wie vorher gibt es nur einen Weg, um meine Unruhe zu dämpfen: Ich muss bis zum Ende durchhalten.

Durch meine Sandalen spüre ich jeden Stein, jeder Schritt tut weh. Ich denke an den glatten, golden glänzenden Boden auf dem Olymp. Überlege, die Schuhe auszuziehen. Das Kleid will ich mir auch runterreißen. Ich denke daran, wie ich nackt vor den Blicken der Götter stand, bevor mir in den Sinn kam, überhaupt etwas darüber zu denken, und ich denke daran, dass sie mich für den geformt haben, zu dem ich jetzt gebracht werde, aber dass jeder Mann im Raum wollte, dass ich auch für ihn perfekt sein sollte, als könnten sie nur etwas begehren, das ein anderer Mann auch begehren würde, und –

Wir stehen vor dem Tor.

Hermes hebt einen großen eisernen Ring hoch und donnert ihn mehrmals gegen das Holz. In den Fenstern des Hauses sehe ich im Takt der Schläge Lichter aufflackern, und ich kriege das Dröhnen nicht aus den Ohren, auch nicht, als es schon aufgehört hat. Mein Herz dröhnt auch, vibriert laut an meinen Rippen, als würde es Stücke von mir abschlagen wie vorher Hephaistos mit seinem Meißel.

Ein Schlüssel dreht sich mit einem kratzenden Geräusch im Schloss.

Ein Junge reißt das Tor fast leichtsinnig auf, ohne Sorge, wer auf der anderen Seite stehen könnte. Blickt nicht zuerst durch einen Spalt, als wüsste er vorher zu wissen, wem er sein Haus öffnet.

Ich fühle mich, als würde ich erneut über den Himmel rasen, sause

schneller voran, als ich in der Lage bin, zu begreifen. Ich nehme nur Bruchstücke von ihm wahr: dichte, kühne Brauen, gewölbt über Augen, die mich an den Wald erinnern – eichenbraun an den Rändern steigern sie sich spiralförmig zu undurchdringlicher Dunkelheit; das Himation ist achtlos über den Chiton geworfen und fällt schräg über den Schultern; goldene Manschetten liegen über seinen Ohren, die Haare sind ein Wirrwarr aus seidigen schwarzen Locken, man kann sie praktisch fühlen ...

»Was für eine unglaubliche Freude«, sagt er, seine Stimme klingt wie ein warmes Kaminfeuer. Und dann lächelt er strahlend – gerade weiße Zähne zeigen sich, Falten in den Augenwinkeln, sogar Grübchen in der warmen braunen Haut seiner Wangen.

Ich bin nicht gebrannt worden, kein Ofen hat den formbaren Lehm gehärtet. Fühle ich mich deshalb plötzlich so unstabil? Als wäre ich innerlich noch nicht fest geworden? Ein Blick auf dieses Lächeln, und mein Inneres schmilzt, mein Herzschlag stolpert in seinem Lauf.

Der Blick des Jungen fällt nacheinander auf jeden von uns, und als er bei mir ankommt, fügt er hinzu: »Welchem Umstand verdanke ich das *Vergnügen?*«

Das letzte Wort auf seinen Lippen, so, wie er mir in die Augen sieht, als er es ausspricht ...

Er lehnt im Torrahmen und selbst in dieser Haltung blickt er auf uns alle herab. Athene steht gerade wie ein Speer neben mir und reicht ihm nur bis zu den Augen. Wie kann er so lässig – so *ruhig* – dort stehen, während ich so absolut verwirrt bin?

»Dürfen wir hereinkommen?«, fragt Athene mit einer gezwungenen Unschuld in der Stimme, die mich aus meiner nervösen Lust reißt.

Der Junge – mein Mann? – scheint die Bedrohung nicht wahrzunehmen, er lächelt nur wieder und öffnet weit die Arme. »Natürlich, tretet ein!«

Er weicht zur Seite und heißt uns alle willkommen. Nacheinander gehen wir an ihm vorbei, und dabei ist mir seine Nähe unerträglich bewusst, ich fürchte fast, dass ich ihn streifen könnte.

Das Tor führt auf einen großen Hof, der Rest des Hauses ist in einem Bogen um ihn herum gebaut. Nützliches mischt sich mit Behaglichkeit: Es gibt lange, niedrige Sessel und einen tiefen Brunnen, gut gepflegte Blumen neben Obstbäumen und Pithoi, die zur Hälfte mit zerdrückten, gärenden Trauben gefüllt sind. In einer Ecke befindet sich eine Sonnenuhr, die nicht funktionieren kann, weil sie jeden Morgen ganz im Schatten des Hauses liegen muss. Athene grinst spöttisch, als sie sie betrachtet, und denkt vielleicht dasselbe.

In der Dämmerung wirkt alles zauberhaft, erleuchtet von den Flammen einer Feuerschale in der Mitte des Hofes.

Plötzlich rennt ein Hund aus dem Inneren des Hauses auf uns zu, aber er sieht irgendwie seltsam aus, da ist etwas auf seinem Rücken. Und als er von den Flammen erhellt wird, leuchtet der Hund. Ich keuche auf. Er ist aus Metall, reinem, glänzendem Gold; winzige Zahnräder glitzern unter seinem Kinn und hinter seinen Ohren.

Da hat eindeutig Hephaistos seine Hand im Spiel, und als mein Geist *ein Automat* flüstert, ist es, als würde eines seiner Werke ein anderes wiedererkennen.

Endlich kann man deutlicher sehen, was er auf seinem Rücken trägt: ein Tablett, auf dem Becher und eine Oinochoe mit Wein stehen.

Der Hund setzt sich, lässt das Tablett geschickt neben uns auf den Boden gleiten und springt dann wieder auf, um die Sessel mit der Schnauze einladend näher ans Feuer zu schieben, während er mit dem Schwanz wedelt, als wäre er echt.

»Danke, Korax«, sagt der Junge und bückt sich, um das Tablett aufzuheben.

»Korax?«, flüstert Hermes laut. »Du kannst einen goldenen Hund ja wohl nicht Rabe nennen!«

Athene schüttelt den Kopf. »Er hat sich gerade bei einem Hund aus Metall bedankt, Hermes. Ich denke, der Name ist sein geringstes Problem.«

Unser Gastgeber bittet uns mit einer Handbewegung, uns zu setzen, und schenkt Wein in die Becher.

»Es ist so wundervoll, dass ihr mich besucht«, sagt er und gibt Athene einen Becher. »Ich kann mich nicht erinnern, wann ein Olympier mich zuletzt so gesegnet hat.«

»Ich frage mich, warum«, sagt Hermes, sieht sich um und gibt sich keine Mühe, seine gekräuselte Lippe zu verbergen. So schön, wie dieses Zuhause auch ist, scheint es dem exquisiten Geschmack der Olympier doch nicht zu behagen. »Was tust du hier noch gleich?«

»Äh, leben?«, antwortet der Junge, dann, auf Hermes' verächtliches Schnauben hin, fährt er eilig fort: »Nahrung suchen, Wein keltern, mich um den Wald kümmern –«

»Ja, ja, wirklich aufregend«, sagt Aphrodite und nimmt ihm den nächsten Becher einfach aus der Hand, bevor er ihn ihr anbieten kann. »Sollten wir jetzt nicht vielleicht anstoßen? Vor allem an einem solchen Tag?«

Der Junge reicht mir schnell einen Becher, nur halb gefüllt, aber besser als nichts, um damit anzustoßen. Er hat kaum Zeit, sich selbst etwas einzugießen.

»Ja«, sagt der Junge. »Es ist wundervoll, mit Freunden zu trinken.«

Aphrodite steht auf. »Und ein herrlicher Tag, um eine junge Liebe zu feiern.«

Jetzt runzelt er die Stirn. »Ich verstehe ni–«

»Zeus persönlich macht dir ein großes Geschenk«, fährt Aphrodite fort. Ich bin so davon abgelenkt, ihn zu betrachten – erfreue mich daran, wie er jede Person, die spricht, so aufmerksam ansieht, wie er an ihren Lippen hängt, als wollte er jedes einzelne ihrer Worte bewahren, dass ich gar nicht bemerke, wie Aphrodite sich hinter mich stellt und

mir die Hände auf die Schultern legt. »Er belohnt alle, die dem Olymp gegenüber loyal sind. Und du warst denen, die es verdienen, immer loyal ergeben und hast dich von den anderen abgewandt. Ist es nicht so?«

Die Miene des Jungen verdüstert sich ganz leicht, aber seine Worte sind fröhlich. »Ja, natürlich. Ich habe gekämpft, damit Zeus seinen rechtmäßigen Thron einnehmen kann, und es freut mich, dass er so gerecht herrscht.«

Aphrodite schenkt ihm ein warmes und angespanntes Lächeln. »Da bin ich mir sicher. Und so, wie er jene bestraft, die ihn verraten, belohnt er, wer sich ihm gefällig zeigt. Pandora hier ist nur für dich erschaffen worden. Und besitzt jede Gabe, die Götter verleihen können. Zeus hofft, du hast Freude an ihr.«

Freude an mir.

Mehr bin ich nicht? Etwas, dass man bekommt und genießt? Eine Art Bestechung für künftige Loyalität?

Es sollte nicht von Bedeutung sein, oder? Wenn dieses Arrangement alle glücklich macht, warum dann die Entscheidungen infrage stellen, die uns hierhergeführt haben?

Aber irgendetwas stimmt nicht – und ich glaube, es liegt daran, dass sie die Sache zu einer Art feierlicher Enthüllung in die Länge ziehen. Als wollten sie seine Überraschung hinauszögern. Oder ihn irgendwie reinlegen.

Der Junge tritt zurück und reißt das Tablett um, das scheppernd auf den Steinboden fällt. Er verzieht keine Miene. Ich bin mir nicht einmal sicher, ob er es überhaupt bemerkt.

»Oh, das ist sehr ... freundlich. Natürlich. Aber ich bin nicht –«

»Ich weiß, dass du ein Geschenk des Königs der Götter nicht zurückweist, Epimetheus«, unterbricht ihn Athene – und eine Sekunde lang bin ich starr vor Schreck.

Epimetheus bedeutet *der Nachherbedenkende* – jemand, der erst nachdenkt, wenn es schon zu spät ist.

Ein Gast beleidigt den Gastgeber nicht in seinem eigenen Haus, wenn er durch Xenia, das Gesetz der Gastfreundschaft, gebunden ist. Es wäre dumm – und das ist Athene sicher nicht. Was bedeutet, dass sie ihn gar nicht beleidigt, jedenfalls nicht mehr, als der Name es schon selbst tut, was auch immer der Geber des Namens damit bezweckt hat.

Athene fährt fort. »Und du würdest auch sicher kein Geschenk zurückweisen, das ein Gast seinem Gastgeber überreicht.«

Jetzt hat sie ihn doppelt gebunden, einmal durch die Drohung mit Zeus und dann durch Xenia. Deshalb hat sie darum gebeten, eintreten zu dürfen – aber warum muss sie ihn überhaupt binden? Sind wir nicht perfekt füreinander? Hat Aphrodite nicht gesagt, ich wäre für die Liebe dieses Mannes gemacht? Heißt das –

Aber Epimetheus zerstreut jede Sorge, die mir einfallen könnte, und eilt an meine Seite, sein Lächeln ist so blendend, dass ich den Blick abwenden und ihm in die Augen sehen muss, die meine mit ihrer Intensität fesseln.

»Zurückweisen? Bei den Flüssen der Hölle, warum sollte ich sie zurückweisen? Pandora, ja?«

Ich nicke, viel zu überrascht von diesem Umschwung seiner Gefühle, um etwas zu sagen. Er nimmt meine Hand und ich stehe auf, trete vor, um den Abstand zwischen uns ein wenig zu verringern. Er ist feingliedrig und schmal und überragt mich mindestens um einen Kopf. Ich kann erst wegsehen, als er es tut; sein Blick wandert langsam an mir hinab und plötzlich ist mir jeder Zentimeter meiner Haut bewusst.

Unsere Blicke treffen sich wieder. »Du bist das göttlichste Geschöpf, das ich je zu Gesicht bekommen habe.«

»Ganz vorsichtig, Epi, das ist Gotteslästerung«, warnt ihn Hermes, aber er klingt belustigt, und er schwenkt träge den Wein in seinem Becher, während er das sagt.

Epimetheus erleicht. »Oh, ich wollte nicht ... vergeb mir. Ich bin nur so überwältigt von der Großzügigkeit meines Herrn Zeus.«

»Das ist wirklich verständlich.« Aphrodite nickt.

»Es ist ...« Epimetheus schüttelt den Kopf und kann nicht aufhören zu lächeln. Ich auch nicht. Es ist, als würde mein Herz platzen. »Das übertrifft alles, was ich zu hoffen gewagt habe. Ich weiß, dass meine Familie den König in der Vergangenheit verraten hat, und ich habe so lange in Bitterkeit darüber gelebt. Ich kann kaum in Worte fassen, wie viel mir Zeus' Vergebung bedeutet. Und dann noch eine Belohnung? Diese Frau? Solche Güte ist eine Ehre für mich.«

»Ja, so ist Zeus.« Athene steht auf. »Gütig. Nun, vielleicht sollten wir diese zwei endlich allein lassen, damit sie sich besser kennenlernen können. Da wir sie in einer Prozession zu deiner Tür geführt haben, solltet ihr nach den Bräuchen der geringeren Götter und der Nymphen damit offiziell verheiratet sein.«

»Ja!«, ruft Aphrodite zurück, die schon aufgestanden ist und Anstalten macht, zu gehen. »Auf euch wartet das Vergnügen einer Hochzeitsnacht!«

Epimetheus dreht sich um und zwinkert mir zu. »Oh ja, das tut es!«

Meine Lungen, mein Herz, anscheinend sogar meine *Knie*! Wie viele Teile von mir hat Hephaistos so gemacht, dass sie bei diesem Jungen schwach werden?

Hermes kippt den Rest Wein mit einem großen Schluck hinunter. »Bei den Flüssen der Hölle, das müssen wir uns wirklich nicht ansehen, wenn es auch nur halbwegs so ist wie die letzte Hochzeitsprozession, an der ich teilgenommen habe. Ich kriege das schreckliche Gestöhne wohl nie wieder aus dem Kopf.«

Der Wein, den ich vorhin getrunken habe, scheint seine Wirkung komplett verloren zu haben, nichts dämpft den Reiz, den Epimetheus und sein intensiver Blick auf mich ausüben.

Die anderen gehen und ich merke es kaum – ich bin viel zu sehr damit beschäftigt, mein rasendes Herz und den durchdrehenden Verstand zu beruhigen.

Epimetheus sagt nichts, er stellt nur die Becher auf das Tablett zurück. Athenes Streitwagen fliegt in den Himmel, und er blickt ihm finster hinterher, aber dieser Ausdruck verschwindet, als er sich wieder mir zuwendet. Das Lächeln ist da, als wäre es nie weg gewesen.

»Wollen wir hineingehen? Weg von neugierigen Blicken.«

Selbst das noch immer furchtbar lästige Kleid lenkt mich nicht genug von den Gedanken ab, die meinen Geist überfluten: alles das, was wir drinnen tun könnten, alles das, was Paare in ihrer Hochzeitsnacht tun – Wissen, mit dem Aphrodite mich gesegnet hat, obwohl ich fürchte, dass ich für die Realität definitiv noch nicht bereit bin. Ein Teil von mir schreit Ja, aber die Eigenschaften, die mich angeblich so unwiderstehlich machen – Schüchternheit, Sittsamkeit, Jungfräulichkeit –, üben eifrig ihren Einfluss aus, um dieses Begehren als verachtenswert hinzustellen. Dieser Widerspruch in mir entzündet sich, dreht sich im Kreis – aber nichts davon kann meine Sehnsucht aufhalten ...

»Gewiss«, bringe ich heraus. »Ja. Wir sollten.«

Hat nicht Athene persönlich mich charismatisch genannt? Warum bin ich dann gerade nicht einmal in der Lage, vollständige Sätze zu bilden?

Er nimmt meine Hand, seine Haut ist so warm und ich blicke zu diesen tiefgründigen, dunklen Augen auf.

Er zieht mich mit, tritt über die Schwelle seines – *unseres?* – Hauses.

Mir ist das alles zu viel, und doch ...

Es ist deine Bestimmung.

Ich muss den Göttern vertrauen, die mich hierhergeschickt haben, also wende ich mich ihm zu, bereit, mich ganz darauf zu konzentrieren. Darauf, mit meinem Mann genauso zu flirten wie er mit mir. Und ihm zu versichern, dass ich genauso begeistert darüber bin, ihm geschenkt worden zu sein, wie er es ist, mich bekommen zu haben.

Die Tür fällt mit einem Knall zu, und Epimetheus steht riesig vor mir, stützt den Arm über meinem Kopf gegen die Wand, dass ich an Ort und Stelle gefangen bin.

Jede Andeutung von Glück ist fort, es gibt keine Spur mehr von seinem umwerfenden Lächeln in dem höhnischen Grinsen, das stattdessen in sein Gesicht gemeißelt ist.

»Und was zur Hölle soll ich jetzt mit dir machen?«

KAPITEL

4

Ich presse mich gegen die Wand und versuche, mehr Abstand zu gewinnen. Er ist so nah, und jetzt ist wirklich nicht der Moment, seinen holzigen Duft zu bemerken, den Hauch von Anis. Alles verschmilzt: Verwirrung und Erregung und ein bisschen Angst, bis Worte aus mir herauspurzeln – unglaublich dumme Worte in einer Situation, in der ein Junge dich gegen eine Wand drückt.

»Ich bin in der Tat erst heute Morgen geboren worden, und sogar mir ist bekannt, was man üblicherweise in einer Hochzeitsnacht tut. Wenn du das nicht weißt, kann ich dir wirklich nicht helfen.«

Oh nein. O Götter, nein. Mir wird sofort klar, dass ich falschliege – in meiner Hast habe ich Epimetheus die gleiche Fassade präsentiert, die ich auch für Hermes und Dionysos benutzt hatte. Aber was soll ich sonst tun? Der Instinkt, niemandem meine Verwirrung oder, schlimmer noch, meinen Schmerz zu zeigen, greift nach dem ersten Schild, den er finden kann – und offensichtlich besteht er aus unbekümmertem Spott.

Aber sein darauffolgender finsterer Blick verrät mir, dass ich mit Frechheit hier nicht weiterkommen werde.

»Das ist nicht unsere Hochzeitsnacht. Wir sind *nicht* verheiratet.« Seine Stimme ist leise, die Worte so genau und klar, dass ich die

Vibration in meinen Knochen fühle – und in Reaktion darauf reckt sich mein Rückgrat.

»Aber die Götter haben gesagt –«

»Die Götter haben gelogen. Mehrmals. Du wirst feststellen, dass sie das ständig tun. Also, *Pandora*.« Er nennt meinen Namen höhnisch – und ich weiß nicht, ob ich ihm das vorwerfen kann. Würde mein Name *der Nachherbedenkende* bedeuten, würde ich mich auch über jemanden ärgern, dessen Name *Allbeschenkte* bedeutet. Obwohl er so gemein ist, kann ich ihn nicht einmal in Gedanken Epimetheus nennen – es kommt mir zu grausam vor –, und da mir nichts Besseres einfällt, lasse ich den beleidigenden Teil einfach weg. Metheus – *Denken*. Das sollte gehen. »Was genau machst du hier?«

»Ich nehme an, du meinst mit *hier* nicht *an ebendiese Wand gedrückt*? Weil ich nämlich gehofft hatte, *du* könntest mich darüber aufklären.« Ich unterdrücke das verlegene Zusammenzucken. Diese Version von mir scheint sich wohl durchzusetzen. Wenigstens versteckt sie den Rest und meine Gefühle können sich in Sicherheit bringen.

Der Ärger verkrampft seinen Kiefer so sehr, dass der Junge durch die Zähne knurrt: »Was *willst* du?«

Götter, was für eine Frage.

Ich denke kurz darüber nach. Es ist alles so unklar und verwirrend – ich kenne die Regeln dieser Welt nicht, bin mir unsicher, was ich falsch gemacht habe. Aber bei dem Gedanken, dass ich irgendein Tabu gebrochen haben könnte, nagt etwas in mir.

»Jetzt? Ich will irgendwohin, wo ich mir dieses Kleid vom Leib reißen kann.«

Erst als er die zusammengekniffenen Augen alarmiert aufreißt, merke ich, wie das klingen muss.

»Ich werde nicht mit dir schlafen«, knurrt er.

»Schade.«